

Schon am 20. Juni 1558 befand sich Curione bei dem Woiwoden Lukas Gorka in Posen. Den Palatin von Krakau, Tenczinsky, den Vater seines Freundes, den er ebenfalls im Auftrage des Herzogs aufsuchen sollte, fand er erst Mitte Juli 1558 in Lublin, nachdem er ihn vergeblich in Krakau gesucht hatte. Während dieser Reise hat Horatio seinem Vater nach Basel über die Vorgänge in Polen berichtet, worauf sich dieser in einem an Laski gerichteten Schreiben vom 1. November 1558 bezieht<sup>1</sup>.

Seit dem Frühling 1560 hat Curione seinen Aufenthalt dauernd in Polen genommen<sup>2</sup>. Als der bereits erwähnte Heraklides im November 1561 die Herrschaft über die Moldau gewonnen hatte, trat Horatio in dessen Dienst als Kanzler. Als solcher hat er im September 1562 einen uns erhaltenen, an den Grafen Günther von Schwarzburg gerichteten Brief Heraklides' mit unterschrieben. Trotz dieser Vertrauensstellung gingen Fürst und Kanzler in Feindschaft aneinander. Der Biograph Heraklides', Johann Sommer aus Pirna, berichtet, daß Horatio sich der Teilnahme an einem bevorstehenden Feldzuge durch Hinweis auf eine eben überstandene Krankheit habe entziehen wollen, was ihm aber als Feigheit und Treulosigkeit ausgelegt sei. Er wurde des Landes verwiesen, auf der Reise aber — vielleicht auf Anstiften Heraklides' — überfallen und schrecklich zugerichtet. Sommer sagt von Horatio, daß er ein „*homo non prorsus indoctus, ita arrogans et illaudatis moribus*“ gewesen sei. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Horatio infolge der erlittenen Mißhandlungen am 15. Februar 1564 gestorben ist.

## Das Kriegsproblem in der spiritualistischen Gesamtanschauung Christian Hohburgs

Von Pastor Lic. Ernst Kochs, Emden

Es ist das Verdienst Karl Holls<sup>3</sup>, den Einwirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus nachgespürt zu haben. Auf die beiden entgegengesetzten Grundeinstellungen des Zeitalters zu den natürlichen Ordnungen und sittlichen Gütern des Gemeinschaftslebens, die reformatorische und die spiritualistische, hat das ge-

1) Wotschke, Briefwechsel, S. 83.

2) Karge a. a. O., S. 168.

3) Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus. Tübingen 1917.

waltige Erlebnis des großen Krieges als eine Probe auf die Theorie gewirkt, und zwar als eine Probe, die nicht einfach als eine Bestätigung der Gesamtanschauung empfunden wurde, sondern zu neuen Problemstellungen geführt hat.

Hat Luther trotz seiner positiven Wertung von Kultur, Staat und Recht die Berechtigung des Religionskrieges doch nur zögernd und nicht ohne schwerste Bedenken zugegeben, so hat doch die Haltung des Calvinismus, der bei zureichendem Rechtsgrunde eine bewaffnete Intervention zum Schutze des bedrängten Evangeliums anerkannte, und namentlich Bezas, der die Verpflichtung einer christlichen Obrigkeit zum bewaffneten Einschreiten für das Evangelium und ebenso das Recht des bedrängten Volkes zum Widerstande gegen eine tyrannische Obrigkeit biblisch und historisch begründete, auf die Haltung des Luthertums im Dreißigjährigen Kriege stark eingewirkt<sup>1</sup>. Freilich entschloß man sich nur zögernd, die Fürbitte für den Kaiser einzustellen, und die Verherrlichung des römischen Kaisertums deutscher Nation als der ewig dauernden vierten Danielischen Monarchie wurde noch bis weit über die Mitte des Krieges hinaus festgehalten<sup>2</sup>. Erst das Eingreifen Gustav Adolfs, der von I. V. Andreae begeistert begrüßt wurde, riß die Zögernden mit sich fort und weckte in weiten Kreisen erst die Kriegsbegeisterung. Arnold Mengerling hat im Verlauf des Krieges einen Blick dafür gewonnen, daß „auf der Gegenseite dieser langwirrige, blutige Krieg anfangs und ursprünglich zu gänzlicher Zerrüttung der allgemeinen theuer erworbenen Libertet und Ausrottung der wahren Religion angesehen und gemeinet“, und kommt zu der Feststellung, „daß Christen mit gutem Gewissen Krieg führen mögen und eine jede christliche Oberkeit Recht, Fug und Macht hat, sich und ihre Unterthanen wider feindliche Gewalt mit eußerlicher Waffengewalt und Wehre zu schützen und zu verteidigen“, was er aus dem Alten und Neuen Testament begründet. „Darum die christlichen Häupter der Evangelischen wohlbefugt gewesen, die abgenötigte Gegenwehr und Rettung der fast unterdrückten evangelischen Kirchen in Deutschland vorzunehmen“. Die von ihm scharf gesehene Greuel der tatsächlichen Kriegsführung sind ihm

1) E. Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, 1919, S. 725 ff.

2) Th. Reinkingk, tractatus de regime seculari et ecclesiastico, 1619.

nur eine teuflische Verkehrung des „von Gott in seinem Wort verfaßten löblichen Kriegsregiments“<sup>1</sup>.

Als die zuerst mächtig angeregte Kriegsfrömmigkeit mehr und mehr einer stumpfen Indifferenz wich und die wirtschaftlichen Belange die religiösen mehr und mehr zurückdrängten, entstand eine Fülle von Erbauungsschriften, die an der Weckung der Gewissen arbeiteten, die Bußstimmung entzündeten und zum Heldentum des Leidens mahnten. Mit der Warnung vor einer einseitigen Gnadenpredigt verknüpfte man die Ablehnung der Lehre von der beliebig wiederholbaren Buße und der „Schächernade“ und erschrak vor der grauenvollen sittlichen Entartung infolge des Krieges. Joh. Arndts Bußruf erhielt neuen Nachdruck. „Es wird der außerordentliche Spatebusweg zum ordentlichen Lebensweg gemacht“<sup>2</sup>. Aber zu einer wirklichen Erneuerung des Lebens kam es ebensowenig wie zu einer grundsätzlichen Ablehnung des Krieges. Die Kriegs-, Interventions- und Bündnispolitik der Regierungen fand nach wie vor die Billigung und Unterstützung der Theologen. Aber in dem Maße wie der Machtgedanke in der Politik alle anderen Motive und Hemmungen zurückdrängte, verloren die Theologen den maßgebenden Einfluß als Berater ihrer Fürsten. Die Staatsraison gab den alleinigen Ausschlag, und die Kirche beschränkte sich mehr und mehr darauf, die Verantwortung den Rechtsgelehrten zuzuschieben oder gar die skrupellose Auswirkung des Machtgedankens gutzuheißen. Die Regierungen erkannten bald, daß vom Luthertum für ihre Kriegspolitik nichts zu fürchten sei, und rechneten der lutherischen Kirche diese Haltung stillschweigender Billigung hoch an.

Selbst die Täufer vermochten sich dem Einfluß des Calvinismus nicht gänzlich zu entziehen und sahen sich durch die Ereignisse zu einer Erweichung ihrer strengen Scheidung von weltlicher Berufsmoral und christlicher Liebesmoral genötigt. Die Mennoniten schlossen ihre Kompromisse mit dem weltlichen Staat und leisteten sogar eine Beisteuer zum Kriege, bis nach Beendigung desselben die radikale Richtung wieder erstarkte.

1) *Perversa ultimi seculi militia*, Kriegs-Belial oder Soldatenteuffel, 2. Ausg., Altenburgk 1638.

2) J. M. Stenger, Ein Buch für die, so ihr Christenthum wollen besser und gründlicher verstehen und den rechten Weg zur Seligkeit von anderen falschen Irrwegen wohl und genau unterscheiden. Erfurd 1669.

Anders bei den kirchlichen Mystikern und Spiritualisten. Sie sahen sich durch den Verlauf des Krieges nicht veranlaßt, in ihrer grundsätzlichen Ablehnung des Krieges eine Änderung eintreten zu lassen. Jakob Böhme war freilich zu sehr Lutheraner, um bei aller grundsätzlichen Verurteilung des aus der „Begierde“ stammenden Krieges den Blick für seine positive Bedeutung im Haushalt Gottes zu verlieren, und zu wenig Mystiker, um von einer Überbrückbarkeit der Gegensätze zu träumen. Die echten Spiritualisten dagegen, die mit Weigel zugleich mit dem „Narrenspiel der Reformation“ jede Verquickung von Religion und Politik ablehnten, haben die bereits von Sebastian Franck<sup>1</sup> aufs konsequenteste verfolgte pazifistische Tradition des Humanismus auf der ganzen Linie bis zu Gottfried Arnold hin bewußt festgehalten<sup>2</sup> und auch unter dem Drucke des Krieges nicht einen Augenblick verlassen. Der Krieg entspringt immer und ausschließlich aus dem Unrecht und aus egoistischem Machtstreben. Eine Eigengesetzlichkeit des Weltlebens wird nicht anerkannt. Für die Ordnung des öffentlichen Lebens ist lediglich die Ethik der Bergpredigt maßgebend. Deshalb gibt es für den Christen keine andere Stellung zum Kriege als die der duldenden Passivität, und wenn man von einer positiven Bedeutung des Krieges reden will, so liegt diese ausschließlich in seiner pädagogischen Wirkung auf die Loslösung von allen irdischen Dingen und die Übung in der Selbstabtötung. Der Staat ist ein notwendiges Übel und hat lediglich über den äußeren Menschen Gewalt. Die pessimistische Betrachtung der zeitlichen Dinge läßt nur den leidenden Gehorsam des Quietismus gelten und erwartet die völlige Überwindung der Problematik des gesellschaftlichen Lebens erst von dem künftigen Aeon<sup>3</sup>.

Im Verlauf des Krieges haben die Spiritualisten wiederholt und energisch in zahlreichen, zum Teil anonymen Veröffentlichungen ihre Stimme im Sinne des Pazifismus erhoben. Hatte noch Grimmelshausen den Dichter, der die Welt mittels eines christlichen Städtebundes vom Kriege befreien wollte, als eine groteske Figur gezeichnet, so griff jetzt Joachim Betkius von seinem spiritualistischen

1) Kriegsbüchlein des Fridens, 1539.

2) Erich Seeburg, Gottfried Arnold, die Wissenschaft und die Mystik seiner Zeit, 1923.

3) H. Maier, Der mystische Spiritualismus Valentin Weigels, 1926.

Standpunkt aus das Übel ernstlich und grundsätzlich bei der Wurzel an<sup>1</sup>, freilich ohne die Veröffentlichung seiner Schrift zu wagen.

Nirgends jedoch finden wir alle diese Argumente eines spiritua-  
listisch begründeten Pazifismus entschiedener und umfassender zum  
Ausdruck gebracht, als in der umfangreichen Kriegsliteratur, die  
Christian Hohburg seit 1642 zuerst aus Anlaß des 30jährigen  
Krieges, dann 1664 im Türkenkrieg und endlich noch um 1672  
beim Ausbruch des Eroberungskrieges Ludwigs XIV gegen die  
Niederlande dort veröffentlicht hat<sup>2</sup>. Sein ganzes Schrifttum, auch  
soweit es erbaulicher Tendenz ist, erscheint mehr oder weniger  
auf den Blickpunkt des Kriegsproblems eingestellt<sup>3</sup>.

1) *Excidium Germaniae*, d. i. wahrhaftiger und gründlicher Bericht, wer daran  
Ursach, daß zur Zeit des A. T. das Judenthum und zur Zeit des N. T. Teutsch-  
land zum zehnfachen Sodom worden und Gott deswegen mit Schwert, Krieg,  
Hunger und Pest als seines Zornes Plagen dasselbe verderben lassen, verfaßt um  
1624, herausgegeben von Friedrich Breckling 1666.

2) *Teutsch-Evangelisches Judenthumb*, d. i. gründlicher Beweiß  
aus den Propheten Gottes, daß wir Evangelische in Teutschland größtentheils  
dem jüdischen Volk im A. T. jetzo gleichen. Lüneburg 1644. — *Spiegel der  
Mißbräuche beym Predigtamt in heutigen Christenthumb*, und wie selbige gründ-  
lich und heilsam zu reformieren (Pseudonym Elias Praetorius). 1644. —  
*Heutiger langwiriger und verwirrer Teutscher Krieg* / in einem nachdenk-  
lichen gründlichen Gespräch vorgestellt, Franckfurt 1644. — *Teutsch Evange-  
gelisches ärgerliches Christenthumb* / in einem wunderbaren Gespräch  
eines Evangelischen mit einem Catholischen / Wiedertäuffern / Photinianern / Jüden /  
Türcken etc. (Pseudonym Bernhard Baumann). 1645. — *Christ-Fürstlicher  
Jugend-Spiegel* / allen jungen Regenten wohl zu beschawen. 1645. —  
*Ministerii Lutherani purgatio* / d. i. Lutherischer Pfaffenputzer (El. Prae-  
torius). 1648. — *Regenspurgischer Heerholdt* / aufruffend an die  
alda bey ihrem Oberhäupt versamlete Reichs-Glieder / woher dieser Türckenkrieg  
entstanden ... (anonym), 1664. — *Der unbekandte Christus*, d. i. gründlicher  
Beweiß / daß die heutige Christenheit in allen Secten den wahren Christus nicht  
recht kenne, Amsterdam 1669. — *Theologia mystica*, 1665. — *Vaterlandes  
Präservatif* / d. i. feurige Seufftzer und andere heilsame Mittel / wie die  
große Kriegsflamme in unserem Vaterlande ja in der gantzen Christenheit gründ-  
lich könne gelöscht werden, Hamburg und Franckfurt 1677.

3) *Praxis Arndiana* / d. i. Hertzenseufftzer über die vier Bücher wahren  
Christenthumbs, S. Joh. Arndi. 1641. — *Postilla evangeliorum mystica* /  
d. i. verborgener Hertzensaafft aller Sonntags- und Fest-Evangelien, Amsterdam  
und Franckfurt 1650. — *Arndus redivivus* / d. i. irdischer Wegweiser zum  
Himmelreich, 1677.

Hohburg ist begeisterter Vorkämpfer und Ausleger J. Arndts, Vertreter einer bewußt areopagitischen Mystik, in der Literatur seiner Zeit, obwohl selbst ohne gründliche theologische Ausbildung, sehr bewandert und mit allen Spiritualisten seiner Zeit für den jungen Luther begeistert, dazu befruchtet durch die damaligen kirchlichen Gegner des scholastischen Betriebs im lutherischen Kirchentum<sup>1</sup>.

Schriftstellerisch greift er in den Gang der Ereignisse ein, als der Krieg sich völlig zu einem Machtkampf um die dynastische Vorherrschaft in Europa ausgewachsen hatte und alle eifrig betriebenen Friedensverhandlungen zum Scheitern verurteilt schienen. Ohne schöpferische Kraft selbständigen Denkens faßt er die abseits vom Strom der kirchlichen Orthodoxie flutenden Gedanken des kritischen zeitgenössischen Spiritualismus zusammen. Seine gesamte Beurteilung des Krieges ist von dem einen Grundgedanken beherrscht, daß der große Krieg nur die göttliche Antwort ist auf die nach der Reformation eingetretene und irgendwie schon in der unzulänglichen Reformation begründete Depravation der Kirche. Abgesehen von J. Betkuis hat niemand in so rücksichtsloser Konsequenz die ganz auf weltliche Maßstäbe festlegte und allen Bußrufen sich verschließende Kirche für den Ausbruch des Krieges, seine fürchterlichen Ausmasse und das Scheitern aller Friedensbemühungen verantwortlich gemacht<sup>2</sup>. Darin liegt Hohburgs Bedeutung für seine Zeit und zugleich für die spätere kirchengeschichtliche Arbeit Gottfried Arnolds einerseits und die Voraussetzungen des Pietismus andererseits.

Grundlegend für Hohburgs Beurteilung der kirchlichen Zustände seiner Zeit ist seine Auffassung vom Ablauf der Kirchengeschichte überhaupt. Sie ist wie die aller Mystiker und spiritualistischen Religionsphilosophen seit Campanus, Paracelsus, Arndt und Weigel von der Verfalls-idee bestimmt. Der Verfall begann, als zur Zeit Konstantins Kreuz und Verfolgung, in den drei ersten Jahrhunderten das Kennzeichen der wahren Gottesfreunde, aufhörten. „Es

---

1) H. beruft sich u. a. auf Tarnow, Meyfart, Stegmann, H. Müller, Saubert. Auch die „Stratagemata Satanae“ des Acontius kennt und schätzt er als „ein goldgüldenenes Buch / das wohl werth wäre / daß es jedermann fleißig und oft läse“.

2) Doch kann von literarischer Abhängigkeit nicht gesprochen werden, da das „Excidium“ erst 1666 herausgegeben ist.

ist mit der Kirchen nie ärger gestanden / als eben / da sie unter Constantino Magno hat Luft / Fried und Ruhe bekommen“ (Teutscher Krieg S. 385). Mit dem Kreuzleben Christi hat die Kirche ihre Kraft verloren. Bis dahin war von bewaffnetem Widerstande keine Rede. „O / wie leicht hätten sie sich können zusammen / und um Freiheit jhrer Religion anhalten / Defensions-Religionskriege anfangen / und jhr Exercitium Religionis durch Waffen erhalten / und also einen evangelischen Bund aufrichten: aber nein / nein / das haben sie nicht gethan“. (a. a. O. S. 388). Sie sind allezeit „in praedicamento passionis“ geblieben. Als sie aber „Freyheit bekamen ihr Exercitium Religionis auszuüben / da bekamen sie Luft / und wenn ihnen etwas zuwider geschah und man sie wegen der Religion anfeindete und verfolgte / machten sie evangelische Bündnisse und fiengen an / defensive zu handeln und Religionskriege zu führen“ (S. 394). Damit war die still duldende Nachfolge des Kreuzes Christi verlassen und die Kriegsbahn beschritten. An die Stelle des Martyriums trat der Religionskrieg. Die Kirche verließ sich auf die mit allen Mitteln weltlicher Gewalt arbeitende kaiserliche Kirchenpolitik. Konstantin mißverstand die Kreuzesvision als Aufforderung zum Kriege zugunsten des Kreuzes, während sie doch nur die Mahnung zum geduldigen Tragen des Kreuzes bedeutete (S. 406). Bald zeigte sich der Verfall überall. „An die Stelle der inneren geistlichen Kirchen Christi traten die großen Basiliken, königliche stattliche Gebäude. Die Gemeine der Wiedergeborenen wurde in Steinkirchen verwandelt“ (397). Damit war das Kleinod der Kirche, das Kreuz verloren, und sie rückte in die Reihe der Weltmächte ein, die immer auf Krieg eingestellt sind. Hierarchisches Machtstreben, Ketzerei, Verfall der Sitten und Versäumnis der sozialen Aufgaben waren die Folge. An die Stelle des geistlichen Verständnisses der Schrift trat als Richter die Vernunft. Mit der zunehmenden Hellenisirung der Kirche drangen „unnütiges Schulgezänk und allerley subtile Fragen / ja die Philosophy“ in die Kirche ein, und „die Theology zog nach Athen auf die hohe Schule“ (S. 400). Auf den Schulen — für die Hohburg ein besonders starkes Interesse zeigt — wurden durch das Lesen „der heidnischen Autores / deren Seelen längst im Abgrunde der Hölle brennen / die Hertzen mit dem heydnischen Gifft inficiret“ (Teutsch evang. ärgerliches Christenthum). „Aus der Christenheit ward eine

Babel / das ist verwirrtes vermischtes Wesen / ein Heydenthumb / ein Weltthumb / hernach ein Papstthumb / ein Heuchelthumb“ (Theol. mystica II, S. 254): der Geist des Streitens und Disputirens verdrängte den heiligen Geist.

Auch die Reformation hat diesen Verfall nicht aufzuhalten vermocht. Alle ihre Verdienste um Beseitigung der päpstlichen Mißbräuche und um die „Reformation der Bibel und des Katechismus“, verschwinden vor der großen Schuld, daß sie über der Lehre der Rechtfertigung die Predigt und Pflege des inwendigen Erfahrungschristentums und die „Herstellung des göttlichen Ebenbildes im Menschen“ versäumt hat: der Geist ist nicht zu seinem Recht gekommen. „Sie verkaufen Stroh vor edlen Weitzen“. Nur „Historien“ predigen sie, die das Herz kalt und unerneuert lassen, und „das wahre Evangelium / welches ist eine Kraft Gottes / haben sie noch nicht gefunden: Christus in uns“ (Spiegel der Mißbräuche . . .). Trotz häufiger Berufung auf den jungen Luther und seine mystisch gefärbten Schriften teilt H. mit den Magdeburger Centurien, den Täufern, Schwenkfeld und sämtlichen Mystikern seiner Zeit — ausgenommen Jakob Böhme — die Auffassung von der Halbheit der Reformation, die die Theologie als „eußerliches Wissen“ wieder einfuhrte und die „interior experientia“ vernachlässigte. „So ist es gekommen, daß das Herz unreformirt blieb und der Antichrist sich in das Herz der evangelischen Kirche gesetzt hat. . . Ach elende Reformation / dabey keine Erleuchtung / keine Erneuerung / keine Wiedergeburt / kein Ebenbild Gottes / kein neuer Mensch zu finden! So ist alles den Krebsgang gegangen“ (Arndus redivivus). Die Reformation ist zur „Deformation“ geworden.

Die Schuld daran trägt bereits Luther selbst. Zwar werden gelegentlich Luther als Elias, Melancthon als Elisa gefeiert, aber mit Acontius, Camerarius, Coornheert und Hoornbeek übt Hohburg an Luthers Persönlichkeit strenge Kritik. In Luther ist „etwas Unreines Zancksüchtiges und von fleischlichem Eiffer Stinckendes“ (Spieg.), und vor allem: mit seiner grundsätzlichen Verwerfung der Gewalt in Religionssachen steht seine eigene feindselige Haltung gegenüber Männern wie Karlstadt in Widerspruch<sup>1</sup>. Melancthon

1) In diesem Urteil berührt sich H. mit Schwenkfeld und Weigel; auch die rein humanistische Beurteilung Luthers und der Reformation bei S. Franck eignet er sich an.



aber, in dem auch Weigel einen „Deformator, grammaticus und Aristotelicus, aber keinen Theologen“ erblickt, ist der Vorkämpfer der neuen Scholastik. „Das große Liecht der Natur des Aristoteles / welcher wahrlich wohl heißet Apollyon / das ist ein Verderber und Verwüster der Kirchen. „Von Luther ist die Scholastik abgeschafft / ihr aber habt sie wieder eingeführt“.

Die Reformation hat die Schrift zum Richter gemacht, aber den „wahren und klaren Richter / den heiligen Geist / von seinem Richterstuhl herabgestürzt“. „Es ist eine natürliche gestudierte Wissenschaft aufgekommen“ (Arnd. red.). Die Reformation ist über eine fleischliche Erkenntnis göttlicher Dinge, der die scholastische Theologie entspricht, nicht hinausgekommen, dagegen die „experimentalis interior cognitio / die empfindliche Erkenntniß Gottes und seines Christi / in der die Seele sich selbst verliert und verschmilztet in seiner Liebe“, ist vernachlässigt und beiseite geschoben. Von der Wiedergeburt hört man nichts, als daß sie schon mit der Taufe geschehen sein soll, und doch führt nur die Wiedergeburt zu einer imitatio Christi, die Hohburg über Thomas a Kempis hinausgehend mit Paracelsus, Böhme, Gichtel und Arndt als ein Nacherleben seines heiligen Geschickes, ja mit geradezu areopagischen Formeln beschreibt<sup>1</sup>.

Weil die Reformation für dieses „innerliche befindliche Christenthumb der Erfahrung und Wiedergeburt“, diesen „Safft und Krafft, Kern und quinta essentia der Schrift“, kein Verständnis hatte, ist sie „zu einer Deformation gerathen viel ärger als es vorher gewesen“. Die Reformationskirchen sind Babel geworden. „Die Päbstler sind die rechte große Babel, die Lutherischen und Calvinistischen Lehrer sind die rechte wahre / wiewohl subtilere Babel“ (Spieg.). „Die der Welt verborgen gebliebene / also mystische Theologie / war die Theologie Adams / der Patriarchen / Propheten / Apostel und Väter. Sie hat die drei ersten Jahrhunderte beseelt.“ Das ist der traditionelle Zug, der bei Hohburg mit der Verfalls-idee sich verbindet. „Sie ist im geheimen in allen Geisterleuchteten gepflegt und zu keiner Zeit ganz ausgestorben.“ An sie knüpft

1) Sie ist / wie die lieben Alten es nennen / elne deificatio / Christificatio / die Seele wird vergöttet / wird ganz christförmig und durch den raptus mentis in Deum über sich selbst in Gott verzückt: dieses süße Wesen kann man nicht aussprechen mit Worten (Arnd. red.).

H. die Hoffnung und bestimmte Erwartung einer neuen und vollendeten Reformation. „Diese Reformation kann nicht füglich und fruchtbarer geschehen als durch den *Methodus theologiae mysticae* / daß man die geheime Kraffttheologie der lieben alten Väter der ersten Kirchen wieder hervorsuche und in die *Practica* bringe („Vaterlandes Präservatif“). Schon Luther wollte in seiner deutschen Messe 1526 aus diesem *methodus theologiae mysticae* heraus das Gemeindeleben reformiren, aber „er hat nicht Volk und Hülffe dazu gehabt / um es bis auff den dritten Grad und rechte Art der evangelischen Ordnung zu bringen“ (Lutherischer Pfaffenputzer).

Das sind Gedanken, die Hohburg mit allen seinen spiritualistischen Zeitgenossen teilt. Eigentümlich aber ist ihm die Betonung der ursächlichen Zusammenhänge zwischen dieser Entwicklung der Kirche und den Ursprüngen des großen Krieges und allen andern Kriegen seiner Zeit. Die Entwicklung der Kirche mußte mit Notwendigkeit zu kriegerischen Entladungen führen. Die „*rixosa theologia*“ mit ihren endlosen Streitereien — zu Hohburgs Zeit entstand der erste Lehrstuhl für Kontroversien —, nimmt alles Interesse der Theologen in Anspruch und zehrt alle Kräfte auf, die im Dienste der *practica*, der Seelsorge und der Liebestätigkeit besser angewandt würden (T. ev. Chr.). Daraus entsteht unmittelbar die „überaus große licentz des akademischen Säwlebens“<sup>1</sup>, indem über der Schulung in der Polemik die Pflege des inneren Lebens der Studenten verkümmert.

So liegen die Ursachen des Krieges ausschließlich in den Sünden der Kirche, und zwar aller Kirchen, auf katholischer Seite in der „grogen Abgötterey ihres Gottesdienstes und dem blinden Gewissenszwang gegen die Evangelischen“, auf evangelischer Seite in dem „Undank gegen die Offenbarung Gottes im vorigen seculo“, in der Veräußerlichung und Heuchelei des „gottesdienstlichen Betriebs und dem Eindringen des *opus operatum*, das „bey den Evangelischen noch gewlicher vor Gott ist als das der Catholiken“. Antichristliches Wesen macht sich in beiden Kirchen breit, bei den Evangelischen nur „subtiler“. Obschon selbst Lutheraner, weist er verurteilend hin auf die „Abgötterey mit den Bildern und Cruci-

1) Der Ausdruck aus Meyfart, christliche und treuhertzige wohlgemeinte Erinnerung von Erbauung und Fortsetzung der academischen Disciplin auff den hohen Schulen in Teutschland, Schleusingen 1636.

fixen in den lutherischen Kirchen“ und die „Zerstümmelung des Decalogus“ (Regenspurgischer Heerholdt).

Die Streitlust der Theologen trägt unmittelbar auch in die Kirchenpolitik der Fürsten den Geist der Rechthaberei, Ruhmsucht und Unnachgiebigkeit hinein. „Die Reformatores haben ihre Zuhörer nicht zu dem Creutzleben Christi gewiesen / sondern Zanck und fleischlichen Eyffer in die Hertzen hinein geprediget. Nun sind aus ihren Zuhörern Löwen / Beren / Katzen / Hunde / und Trachen geworden und lebendige Teuffel“ (Spieg.). Sie haben die heillosen Mißstände in Kirche und Volksleben verschuldet, die sich dem Blicke des geisterleuchteten Beurteilers als Zeichen des letzten Abfalls vor dem Anbruch des tausendjährigen Reiches enthüllen und die notwendig zu dem sonst „gänzlich unnötigen“ Kriege führen mußten. Sie haben in der Politik der von den Predigern beratenen evangelischen Fürsten eine Atmosphäre kriegerischen Abwehrgeistes geschaffen, die endlich den Religionskrieg unvermeidlich machte. Schon die katholische Kirche hat statt des „lieblichen Christus einen martialisch gebietenden Weltchristus erwehlet“, und die Reformation hat dem Grundgedanken des jungen Luther zum Trotz den Geist der Verfolgung und Verketzerung Andersdenkender nur verstärkt. „Luther hat Carlstadt und Schwenckfeld verfolgt / die Lutheraner die Reformierten / es haben die Bauern in Teutschland / in Engelland viele / in Franckreich die Hugenotten solch Unwesen, Bilderstürmen und dergleichen wider die Papisten angefangen und ihre Religion verteidigen wollen / weil sie Christum nicht kannten. Aber daß die Regenten in Religionssachen Gewalt übten / kam von den Lehrern her / die die Gegner verketzerten. Beweiß dessen sind die Verfolgungen der extraordinarien Gezeugen des göttlichen Gerichts in Teutschland / der Presbiterianer in Engelland und des eyffrigen Lehrers Labadie in Seeland“ (Der unbekandte Christus). Sogar über David Ioris, dem nur böser Wille nachsagen kann, er habe sich selbst für Christus ausgegeben, breitet er seinen Schild.

„Wo die Reformatoren hinkamen / haben sie sich mit Gewalt einen Anhang gemacht / die Hohen und Gewaltigen an sich gezogen und durch ihren fleischlichen Arm und Schutz ihre fleischliche Religion zu erhalten vermeinet“ (Spieg.). Dabei sind die Evangelischen keineswegs nur die Angegriffenen. Auch die Katholiken

haben ein Recht sich zu beklagen: „Ihr vertreibt Catholiken / wo ihr Herren seid.“ „In Böhmen hätte der Pfaltzgraf die Catholiken ausgerottet / wenn er gekonnt hette. Wie haben die Mansfelder die Catholiken tractieret. Hettet Ihr einen evangelischen Keyser / ihr würdet unsere Religion nicht dulden / wie wir die eure“ (T. ev. Chr.).

Schon in dem Abschluß bewaffneter Schutzbündnisse wie des Schmalkaldischen Bundes zeigte sich der Abfall von dem „Creutzleben“ der alten Kirche und dem Gesetz Christi. Gerade in der Bündnispolitik der evangelischen Stände, die den Krieg vermeiden sollte, liegt der Keim und Anreiz des Krieges. Dabei ist ihm Luthers immer geübte Zurückhaltung gegenüber dem Gedanken des Religionskrieges ebenso bekannt wie seine Bedenklichkeit gegenüber den bewaffneten Aufständen evangelischer Fürsten gegen den Kaiser. „Unsere heutigen evangelischen Fürsten trauen ihrem Evangelium soviel zu / daß Gott der Herr dasselbe beschützen werde“ (Sp.). Nur ein Schritt weiter auf dieser Bahn sind die „starken Verbündnisse auch mit den Papisten“ und im Gefolge derselben die betäubende Tatsache, daß jetzt in Deutschland Evangelische gegen Evangelische / kämpfen. „Sie sind nicht werth / daß sie den Türcken in die Hände fallen / sondern ein Religionsgenosse bringet den andern um. Wo soll man noch sonst alle Henker hernehmen, die solche Babilonier hinrichteten? Darum muß einer des anderen Scharfrichter sein. Die Türcken müssen die zanckenden Christen von einander scheiden“ (Spieg.).

So ist „der geistliche Zanck zum leiblichen gerathen: a verbis ad verbera“.

Ein weiteres Kennzeichen dieses unversöhnlichen Kriegsgeistes ist die leidenschaftliche Abneigung der Kirchen, namentlich der lutherischen, gegen die Unionsversuche. Daß die große gemeinsame Kriegsnot nicht einmal imstande war, ein kirchliches Gemeingefühl unter den evangelischen Konfessionen herauszustellen, ist ihm ein deutliches Zeichen des antichristlichen Geistes, der mit dem „Sektenthum“ jeder verfaßten Kirche unmittelbar gegeben ist. „Kein literarischer Weltgelehrter steht von seiner Meinung ab / nur wenn er ein theologus mysticus wird“ (Postilla mystica). In der idealen Kirche der Geisterleuchteten aller Konfessionskirchen gibt's keinen Lehrstreit und keine Verketzerung, aber in den orga-

nisirten Landeskirchen ist das Sonderbekenntnis die Klippe, an der alle Unionsversuche scheitern: der Geist der Isolirung und Verketzerung siegt über die tatsächliche innere Verwandtschaft. „Die Augspurgische Confession ist das goldene Kalb.“ Die wohlgemeinten Unionsbemühungen des mit H. persönlich bekannten Schotten Durie, die Unionen von Thorn und Sendomir und die spätere Unionspolitik des Großen Kurfürsten bilden leider nur Ausnahmen, und die Bemühungen des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen um den Ausschluß der Reformirten vom westfälischen Frieden verraten den verhängnisvollen Geist der Unduldsamkeit im evangelischen Lager. „Wir Namenchristen sind einer des andern Türcke.“ Warum achtet man die Überzeugung nur bei sich, warum nicht auch bei dem andern? „Die anderen haben doch auch ein Gewissen“<sup>1</sup>. „Ihr verdammet Euch öfters über solche Meinungen / die der anderen Parthey niemals in den Sinn gekommen / die sie auch nicht gestehen“ (Heerh.)<sup>2</sup>. Selbst die Katholiken könnten das Trennende zurückstellen, wenn sie „aus dem Dionysio den methodus theologiae mysticae wieder hervorsuchten. Ihr Oberherren in Teutschland / die Ihr catholisch heißet / suchet Euch solche aus den Klöstern hervor, unter den Capuciniern und Carthusianern werdet Ihr sie finden“ (Post. myst.). Warum sollte man nicht trotz abweichender Lehrmeinungen Frieden halten können? „Es gehet doch in politicis: Franckreich / der römische Keyser / Holland halten doch Frieden mit den Türcken! Auch in privatis gehet es.“ Warum nicht im Kirchlichen? „Wenn Ihr Lutheraner wüßtet (so läßt er im Dialog den Täufer sprechen) / wie Ihr die Wiedertäufer damit ärgert / Ihr würdet Euch mit den Calvinisten aufs schleunigste vereinigen. Euer Katzenkrieg unter den Evangelischen ist wie wenn zwey Blinde sich zancken / wer am schärfsten sehen könne“ (T. ev. Chr.). „Und warum nicht auch im Geistlichen wenigstens einen Waffenstillstand machen wie im Kriege?“

Das Schlimmste ist, daß die Prediger, die berufenen Förderer des Friedens und der Nachgiebigkeit, sich in diese Politik der Unduldsamkeit mischen und dieselbe geradezu propagieren<sup>3</sup>. „Wie

1) Das sind Gedanken, wie sie rational gefärbt schon bei Acontius vorliegen.

2) Ein Hauptargument Gottfried Arnolds in der Beurteilung des gegen die Ketzer geübten Verfahrens.

3) Auch Meyfart (dissertatio academica de concilianda pace inter ecclesias

einst durch das trojanische Pferd das Unglück über Troja kam / so ist über die Christenheit alles Unglück gekommen durch das große baalitische Pferd / welches ist die Heucheley der Prediger / als welche den Kriegen nicht allein nicht widersprechen / sondern auch noch dazu die blutdürstigen Krieger stercken“ (Spieg.). Sie sind als die Berater der Fürsten an ihrer hochverräterischen Auflehnung gegen die gottgesetzte Obrigkeit des Reiches schuldig. Welcher Undank noch dazu! Wie viele „linde Keyser und Regenten“ haben doch die Evangelischen gehabt! Sie haben „die Güte / Sanftmuth und Frömmigkeit der alten Keyser vom Hause Oesterreich (!) rechtschaffen mißbraucht“ (T. ev. Judenthumb)<sup>1</sup>. Die Fürbitte für den Kaiser im Kirchengebet haben die Prediger gestrichen, entgegen dem klaren Gebot der Feindesliebe, und die Fürsten liehen ihren Einflüsterungen ein nur zu williges Ohr. „Die Gewaltigen / die in öffentlichen Aemptern / im Regiment sitzen / haben das Joch des Gehorsams / der Treu und Pflicht / dem Oberhaupt und Monarchen im römischen Reich schuldig / zerbrochen und wolten im weltlichen Stande frey sein / ihre Freyheiten und Privilegia erhalten / ihr exercitium liberae religionis nach dem Passawischen Vertrag / ihre Regalia nach der goldenen Bulle wieder haben“ (T. ev. Jud.).

Unverantwortlich ist es, daß die Prediger den Krieg sanktionieren. „Connivendo und absolvendo“ übersehen sie die Sünden der Kriegsleute, anstatt diesen Mördern die Absolution grundsätzlich und unerbittlich zu verweigern. „Der abgelebten Mörder exuvias / Mordwaffen / Schild / Helm / Harnisch / Hellebarden / Pantzer / Degen / Stieffeln und Sporen hängt Ihr öffentlich im Hause Gottes auf! Die Kirche wird zum Zeughaus! „Sie begraben die Kriegsherren in den Kirchen“ und machen diese damit zu Mördergruben. „Was ist denn großes Wunder / wenn sich in Euren Kirchen so viele lemures nocturni / nächtliche Grewelgesichte / Teuffelgespensterey und erschreckliche Poltergeister sehen und hören lassen?“ (Spieg.).

So steht denn Hohburgs Urteil fest: „Die vornehmsten Ursachen

---

per Germaniam evangelicas, Schleusingae 1636, S. 21) spricht von Predigern, die mit einem Fuße auf der Kanzel, mit dem andern auf dem Rathause stehen und deshalb zu Friedensunterhändlern die allerungeeignetsten Leute sind.

1) Vgl. Hoë's, des sächsischen Oberhofpredigers, Sympathien mit dem Hause Oesterreich.

des langwierigen Krieges und alles Verderbens sind die lutherischen gottlosen zanksüchtigen Pfaffen / die unter dem Deckel der lutherischen Kirchen ein wüstes Leben führen.“ „Wenn die Prediger selbst alle die Kriegsgewel am eigenen Leibe erleben müßten und wegen ihres zugestimmten Kriegsrathes an der allergefährlichsten Spitzen der bataille so viel gelehret worden durch der großen Feldstücken Feldklang und Todtengesang / dann hetten wir längst keine Kriegspfaffen in Europa mehr“ (Spieg.).

Seine ganze Beredsamkeit und seinen ganzen Zorn entfaltet Hohburg da, wo er die tiefste Kriegswurzel entdeckt und die schwerste Schuld der Kirche findet: Die Kirche hat mit ihrer falschen Gnadenpredigt und Sakramentspraxis eine Abstumpfung des sittlichen Gefühls und einen Niedergang des sittlichen Lebens verschuldet, der bei der strengkirchlichen Gebundenheit des religiösen Lebens besonders verhängnisvoll wirken und die Strafe Gottes herbeiziehen mußte. Es ist dieselbe Anklage auf sittliche Unfruchtbarkeit der evangelischen Verkündigung, wie sie schon von Sebastian Franck erhoben und seitdem in den Kreisen des Spiritualismus nicht wieder verstummt ist, aber wohl von keinem so leidenschaftlich vertreten wird, wie von Hohburg. Nicht die Rechtfertigungslehre an sich, aber die Art ihrer Verkündigung ist unheilvoll und abstumpfend für das sittliche Leben, weil die Gnadenverkündigung nur als Pflaster auf die Sünde gelegt und nicht daneben auch die Nachfolge Christi und die Darstellung der Gleichförmigkeit mit Christo gefordert wird. Tritt aber neben dem „Christus für uns“ der „Christus in uns“ zurück, so muß das zu einer verhängnisvollen ethischen Beruhigung und zur Einschläferung des Gewissens führen<sup>1</sup>. Die Kirche begnügt sich mit der Verkündigung allgemeiner Gnade für allgemeine Sünden, aber die einzelne bestimmte Sünde wagt man nicht ernstlich zu strafen. „Man prediget lauter generaliteten / schöne rhetorische Ermahnungen mit schönen und verblühten Worten / aber die applicatio die proba / die individual redargution unterbleibt“ (T. ev. Chr.). Viel zu schnell, noch ehe die Gewissen überhaupt erschüttert sind, ist man mit dem Gnadenrost zur Stelle. „Ihr habet mit heydnischer und philosophischer

---

1) Auch den Hetzerschen Spottvers zieht er heran, in dem die leichtfertige Verkündigung der Genugtuungslehre geißelt wird: „Ich zech auf Deine Kreide.“

Theologie dem ungestorbenen akademischen Fleisch ein wohlklingendes Liedlein aufgespielet / ihme auch über alle seine stinckenden Wunden eyn Pflaster gebreitet“ (T. ev. Chr.). Die Anklage wird unendlich variiert und unermüdlich wiederholt. „Ihr wolt Christi Leben und Tod nicht zur Lebensform und Nachfolge / sondern nur zur Decke und Pflaster auff Eure beharrliche Sündenwunden mißbrauchen“ (ibid.). Viele „Subtiliteten“ verwendet man auf den Nachweis, „daß man Christo in vielen Dingen nicht nachfolgen könne — damit ist das wichtigste Lehrstück der imitatio Christi erledigt“! Kein Wunder, daß daraus eine „heydnische und gottlose Religion“ entstanden ist, ein praktischer Antinomismus, auf den Gott nicht anders als mit der Zuchtrute des Krieges antworten konnte. „Das Gesetz hat man wegdistingiert / jetzt sind andere Gesetzgeber gekommen, die das Gesetz frey realiter an uns zu exequiren wissen.“

Die unheilvolle Auswirkung der einseitigen Gnadenpredigt wird durch die leichtfertige Sakramentspraxis der Kirche noch befördert. „Ihr werffet die Sacramente wie Perlen vor die Säwe“! (Spieg.). Die Taufe ist nur ein Schlammkasten / darinnen all Euer Seelenschlamm muß abgespület werden. . . . Ihr bindet an die Tauffe die Wiedergeburch / die wahre Wiedergeburch des heiligen Geistes kennet Ihr nicht“ (T. ev. Chr.). „Das wahre Geheimnis der Tauffe ist — echt spiritualistisch — die mystische und geheime / aber wahrhaftige Einpfropfung / da wir dem lebendigen Weinstocke Jesus Christus eingepfropft werden“. Das Abendmahl aber, rein gewohnheitsmäßig genossen, befördert nur die fleischliche Sicherheit und sittliche Fäulnis. „Was auff der Cantzel gestraffet wird / wird nachher mit der Absolution und Communion gebilliget“ (Spieg.). „Ihr ziehet und kleistert das Sacrament als ein Schandpflaster über alle Eure Sünden und Schanden.“

Der Grundfehler dieser einseitig „literarisch-historischen“ Gnadenanbietet tritt am verhängnisvollsten in der Beichtpraxis in die Erscheinung, die mit ihrem mechanischen Rhythmus von Bekenntnis und Absolution jede wirkliche Erneuerung ertötet. Sie ist eine „Papagey-Beichte“, ein gewohnheitsmäßiges Hersagen von Sünden, die man gar nicht ernstlich bereut und gar nicht zu lassen gedenkt. Die Bußzucht ist völlig verfallen. „Die Leute werden generaliter mit dem Verdienst Christi getröstet / aber was zur Abtötung



des alten Menschen dienen sollte / wird als Vertröstung gegeben. Wenn sie nur die Formalien der Beicht können und etwas aus dem Katechismus dazu / so ist es alsdann alles gut. Die Sünden werden mit dem Vierteljahrs-Kalck übertüncht“ (T. ev. Chr.). Die Disziplin ist so gut wie verschwunden. Nur den Löseschlüssel hat man noch und macht viel zu leichtfertigen Gebrauch davon, aber „den Bindschlüssel steckt Ihr unter die Banck und lasset ihn verrüsten“ (T. ev. Chr.). Die Ausrede: „die Obrigkeit hat ihn uns genommen“, ist nicht ernst zu nehmen. „Wäre es Euch wichtig / ihr solltet schon Mittel und Wege wissen ihn wiederzubekommen. Auch ist es Eure Schuld / wenn die Obrigkeit den Bindschlüssel zu sich gerissen: es ist geschehen / weil Ihr so kalt und lau denselben gebrauchtet. Aus Furcht habt Ihr ihn fallen lassen“ (Spieg.). Gott aber läßt sich nicht spotten: „Weil Ihr die Kirchendisziplin nicht haben woltet / so hat Gott Euch auff den Hals geschicket eine scharpffe durchdringende Kriegsdisziplin.“

Überhaupt hat die Kirche die sittliche Erziehungsarbeit am Volke verabsäumt und damit dem Kriege unmittelbar den Boden bereitet. Dem Verfall der Kirchengzucht steht zur Seite ein fast völliges Versagen der Kirche auf dem Gebiete der Seelsorge und der Liebestätigkeit. Die Parochialgrenzen, die Grundlage für die Einzelseelsorge, sind verwischt, die Hausbesuche haben so gut wie aufgehört, die Armenpflege liegt kläglich im Argen. Die Schuld liegt wiederum ausschließlich bei den Predigern, von deren Amtsführung H. ein ebenso trübes und sicherlich einseitiges Bild entwirft, wie von ihrem Privatleben. „Das gantze Ampt der heutigen Lehrer unter allen Sekten oder Namenreligionen ist dem Wesen nach falsch und demnach zu verwerffen. Es ist ein Bauchampt / ein Heuchelampt / ein pharisäisch Ampt / da es nur beim Sagen bleibt / ein diebisch Ampt / weil es Christo die Ehre stiehlt / ein Maulampt und Zanckampt. Kein Ampt in der Welt ist vor Gottes Augen so gewlich, als dieses heutige Predigtampt“ (Spieg.)<sup>1</sup>. Von den Akademien kommen sie mit einseitig ausgebildetem Verstande, aber verwahrlostem und zerrüttetem inneren Leben. Bei ihrer Berufung entscheiden „Gunst und Gaben / Heurathen / Schwäger-schaften und Practiken“. Woher werden sie berufen? „Früher

1) Dabei verwahrt er sich freilich gegen den naheliegenden Vorwurf, als verwerfe er das Predigtamt grundsätzlich.

aus den Klöstern / jetzt aus den Academieen oder vielmehr Kakedämonieen mit ihrem Säw- und Weltleben.“ Sind sie göttlich berufen? Nein, „sie haben sich selbst eingedrungen / eingeladen / eingekauft / eingeheurathet / eingezancket und eingeschlichen. Sie sind Söldner / Miethlinge Tagelöhner / geldsüchtige Lohnprediger“ (Spieg.). Was sie zum geistlichen Amte lockt, sind die „guten Tage / stattliche salaria / schöne Beichtpfennige / Honoraria / ruhige Zeiten / schöne und wohlgezierte Häuser / schöne Weiber und Kinder / Ehre und Obensitzen / Privilegien und Immuniteten von allerley bürgerlichen oneribus / und die Precedentz in allen Dingen“ (T. ev. Chr.). „Was sie von ihren jährlichen salariis / fetten prebendis und accidentibus ersparen / leihen sie auf Interesse oder Wucher in die Hand des Wechslers aus und geben dannhero Anlaß und Ärgernisse zur Lästung / weil sie sich der Heiligen Nothdurft nicht gebührendermaßen annehmen.“ Die Habgier treibt sie zu häufigem Stellenwechsel. „Mancher auff ein Zeitlang gedingter Bauchprediger lässet sich wegen seiner floristischen Beschwatztheit / um Reichthumb und Ehre zu vergrößern / von einem Lande in das andere und von einer Stadt in die andere hinweg berufen“ (Spieg.). „Ihre Predigten sind bunt und krauß gemacht und kunstreich nach dem stylo dieser Welt gemodelt. Es fehlet ihnen an Einfalt / man machet hoch herein prallende stolzte Worte“, und durch die Häufung der Allegata und Belegstellen aus der Schrift sucht man die innere Armut zu verdecken. „Sie stellen die Worte aus den Postillen / Commentarien / Glossen / Controversien / locis communibus / schreiben es nach und lernen es auswendig und schwätzen es wie ein Papagey her, statt es selbst von Gott in hertzinniger Betrachtung zu lernen und selbst zu schmäcken die Kräfte und den Kern und das verborgene Manna.“ Die „Befindung und lebendige Erfahrung“ fehlen.

Dem äußerlichen kirchlichen Betrieb entspricht der ungeheiligte Wandel und das weltförmige Leben in Geldgier, Genußsucht und Ruhmsucht. Um ihr Amt zu erhalten, hetzen sie zum Kriege. „Nur um Euer Ampt zu erhalten / sind die Millionen im Kriege gefallen“ (T. ev. Chr.). Die Prediger zechen mit den Vornehmen und machen sich aus einem „christlichen Räuschlein“ kein Gewissen.

Auch die Gottesdienste haben einen weltförmigen Einschlag erhalten. „Sehet / mit Euren Orgeln / wie wird da an manchen Orten

solch üppiges und fleischliches Wesen getrieben / indem die nach allerhand weltlichen Melodeyen gesetzten Concerten mehr das Fleisch kützeln als den Geist erquicken / mehr zu allerhand Leichtfertigkeit / Weltfröhlichkeit und Geilheit als zur geisthunrigen Andacht die Gemüther disponieren. Denn da hüpfet pauket / posaunet / trompettet / geiget / pfeiffet / spielet man auff Harffen und Lauten und singet so krauß und bunt / daß alle hertzliche Andacht in eine weltliche fleischliche Anmüttigkeit verwandelt und also dem alten Adam ein schönes liebliches Jubilieren und Freudenspiel für seine Ohren gemachet wird“ (Spieg.).<sup>1</sup>

Die in düstersten Farben gemalten Schäden des Volkslebens sind für H. unmittelbare Wirkungen des üblen Beispiels der Prediger. Seine Schilderung deckt sich Zug für Zug mit den aus Grimmelshausen und Moscherosch bekannten Bildern. In den Kreisen des Adels und des Bürgertums herrscht eine Üppigkeit, die selbst in der schlimmsten Kriegsnot noch weiter wuchert, in den unteren Ständen Gedrücktheit und Verzweiflung. Mit gesundem Gefühl für nationale Würde geißelt H. in einer Weise, die durchaus an Moscherosch erinnert, das Liebäugeln mit den französischen Modetorheiten und die würdelose Ausländerei überhaupt. „Die aus Franckreich geholten und durch des Teuffels Eingeben erfundene neuen allamodischen Muster“ haben den einfachen deutschen Geschmack verdorben, so daß die einfache Lebenshaltung „der Türcken und Heyden den allamodischen Lucifer und Moloch in der Christenheit beschämt“ (T. Krieg). Das allamodische Leben entspricht dem „allamodischen und prächtigen Christus, der in der kirchlichen Verkündigung längst an die Stelle des armen Christus der alten Kirche getreten ist. „Es sind doch nunmehr in die 20 und 30 Jahren hero die teuflischen allamodischen läppischen und närrischen Muster aufgekommen. Warum verändert Ihr denn nicht auch mit den alten Kleidern Euer altes böses Hertz und reformiret es also neu

1) Auch andere zeitgenössische Schriftsteller und namentlich die späteren Vorläufer des Pietismus empfinden die schon vor dem Kriege aufgekommene Bereicherung des Gottesdienstes durch den vermehrten Gebrauch der Orgel, den Konzertstyl der geistlichen Lieder und den figurirten Choralgesang als anstößig, während I. V. Andreae in seiner „Reipublicae Christianopolitanae descriptio“ (1619) das „laudare Deum tum tubae etiam clangore, nablis et citharis, tympanis et choris, fidibus et modulis, cymbalis et organis variis“ mit Berufung auf Luther guttheißt (S. 180f.).

nach der neuen heiligen ausgemachten Model und Gestalt unsers Herrn Jesu Christi? *Germania quomodo vestibus his, ita mentibus est variata.* Wer die Mode nicht mitmacht / ist ein Fantast. Die große Kamelen und Elephanten / die geschminckete Isabellen gehen einher wie die Poppen. Es gehet kein Monat vorüber / daß nicht neue Muster sonderlich unter Euer Weibervolk kommet“ (Spieg.). „Frantzösische Kleidung / Sprach / Manier und Komplimente haben wir so lange nachgeahmt / biß nun endlich der Frantzose selbst zu uns kömpt / den wir zuvor so eiffrig gesucht haben“ (Vat. Präs.).

Klar sieht H. auch die Schäden des Soldatenlebens, besonders des Söldnersystems. Die Söldner verkaufen Leib und Seele um schnödes Blutgeld und halten sich schadlos durch Plünderung und Grausamkeit, den Heerführern aber geht es nur um Ruhm und Reputation. Die Schuld aber an dem üblen System trägt die Obrigkeit, die sogar Räuber und Diebe, anstatt sie zu strafen, zu Söldnern wirbt (T. ev. Chr.).

Der spiritualistischen Beurteilung des kirchlichen Lebens und seiner Ausstrahlung in das Volksleben entspricht nun ganz folgerichtig H.s Stellung zu den Ordnungen und Problemen des gesamten natürlichen und sozialen Lebens: Obrigkeit, Staat, Recht und Kultur. Eine Verschiedenheit der Normen für das öffentliche und das private christliche Leben erkennt H. nicht an, kennt darum auch keine Eigengesetzlichkeit des politischen Lebenskreises. Das wäre „falsches Distinguieren“. Die christliche Liebesmoral der Bergpredigt ist für alle Lebensgebiete verbindlich, und die Verwirklichung derselben ist von der Erstarkung des Geistfaktors zu erhoffen und zu erwarten — ein Optimismus, der gegen seine sonstige morose und pessimistische Betrachtungsweise seltsam absticht.

Das göttliche Recht der Obrigkeit wird mit Luther anerkannt und nur ihre Pflichtversäumnisse gegeißelt, um so entschiedener aber jede Auflehnung gegen die Obrigkeit als unvereinbar mit dem Geiste des Evangeliums und der Bergpredigtmoral streng verurteilt. Damit ist die grundsätzliche Ablehnung des Krieges im allgemeinen und besonders des Religionskrieges gegeben. „Der Krieg stammt vom Teuffel / der Sieger ist ein Mörder / der Besiegte ist verdammt an Leib und Seele.“ „*Bellum si dixeris, omnia mala dixeris.* Wer Lust zu kriegen hat / der mag meinethalben in des Teuffels Namen kriegen. Aber das möchte ich nicht leyden / daß

man sich für einen Christen ausgiebt / man lasse den Namen Christi darvon“ (T. Kr.). Wer Krieg führen will, der führe ihn gegen seinen alten Menschen.

Von Gott aus gesehen ist der Krieg eine Zuchtrute in seiner Hand, denn „Gott strafet nur ein Volk / das von ihm abfällt. Gott greifet unseren Krebschaden noch viel härter an als ich: ich — mit Worten / er mit Türcken und Tartern / Cometen und Himmelszeichen“ (Heerh.). Eine Zuchtrute Gottes aber ist der gegenwärtige Krieg in ganz besonderem Maße. Die Mißstände auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens sind eine Herausforderung Gottes. Darum kann auch nicht Friede werden, ehe sie beseitigt sind.

Aber es ist an der Majestät Gottes noch ein ganz besonderes Verbrechen begangen. Es besteht in der Gewissensknechtung und Religionsverfolgung durch die Machthaber der katholischen Völker, auf evangelischer Seite im Undank gegen die Segnungen der Reformation. Antichristliches Wesen auf beiden Seiten — und auf evangelischer Seite das schlimmere, weil das subtilere! Darum diese Zuchtrute Gottes. „Das ist crimen laesae maiestatis / wenn man ein regale eines souverainen Printzen violirt. Viel größeres crimen laesae maiestatis divinae ist es dann / wenn man dis Regale über Conscientzien zu herrschen zu sich reiße und mit Feuer und Schwerdt manuteniret“, und es ist schlimm, wenn die politici nicht einsehen, daß das „ein gewisses Zeichen sey einer falschen Religion“ (Heerh.).

Ist der Krieg aber eine Zuchtrute Gottes, so ist jeder Widerstand, jede Verteidigung ein vermessener Frevel. „Wer gegen eine Zuchtrute sich aufbäumt / widerstebet dem Principal / der die Ruthe führt.“ Und wie darf ein Hund in den Stein beißen, der nach ihm geworfen wird! Am verwerflichsten aber ist der Krieg, wenn er zur Verteidigung des Evangeliums geführt wird. „Das Evangelium mit dem Schwerdt wollen hinaußer führen heißet Gott in den Barth greifen“ (T. ev. Chr.).

Das Schlimmste aber ist, daß die Prediger als Berater ihrer Fürsten zum Kriege hetzen und auf der Kanzel den Religionskrieg verherrlichen. Sie sollten die Kriegsleute bis zu den Fürsten hinauf in Kirchenzucht nehmen und ihnen die Absolution verweigern — „selbst wenn sie Dir die Absolution und das Sacrament der Komunion entweder mit Rosenobels / Ducaten und Reichsthalern ab-

schmeicheln oder mit Feuer / Strick / Dägen und Büchsenkugeln abtrotzen wollen“. „Und statt des Tedeum bei den Siegesnachrichten sollen sie lieber die Klagelieder Jeremiae anstimmen“ (Spieg.). Denn unter die Strafe des Krieges muß man sich bußfertig beugen. „Strafen Gottes darf man nicht mit Musketen und Carthauen abtreiben. Ihr aber lasset die fewerspeienden Trachen-Instrumenten zu!“ „Alle Actiones / welche man wider den Türcken anfängt / rebus sic stantibus / sind nichts anderes als einer gerichtlich verdamnten Person wider des Richters Nachrichter“ (Heerh. 23).

Die Berufung auf die Kriege des Alten Testaments läßt H. nicht gelten. Im A. T. wurde nur Krieg geführt, wenn Gott es ausdrücklich zugelassen und angeordnet hatte, und auch da nur gegen die Feinde des Volkes Gottes, nicht gegen die eigenen Volksgenossen, und jede eigenwillige Kriegführung hatte verhängnisvolle Folgen. Im Neuen Testament aber hat Christus das Vergeltungsrecht und damit den Krieg aufgehoben. H. antizipiert den eschatologischen Zustand: im Reiche Christi ist für den Krieg kein Raum. Und das Gesetz des Reiches Christi hat auch für diese Weltzeit zu gelten. Das „vim vi repellere licet“ ist ein Grundsatz aus der schola Aristotelica und für den Christen nicht bindend. Dem Übel soll man nicht widerstreben. „Des Christen Recht ist leiden.“ Die Verteidigungswaffen des Christen sind „nicht Musketen / sondern Bibel und Gebet zu Gott“. „Wiederschlagen ist Offension!“

Die Prediger haben das ganze Unheil des Krieges auf dem Gewissen. „Hätten die Kayser und Könige das mehr in Euren Predigten gehört / daß Kriegführen unchristlich ist / und wären sie mit Kirchendisciplin belegt worden“, so wäre es gar nicht zum Kriege gekommen.

Auch den Fürsten gilt das „nicht widerstreben dem Übel“, auch sie sollen von ihren Rechten weichen, nachgeben, unterhandeln, vor allen Dingen Buße tun. Nur den „gelassenen Willen“ bewahren! Aber leider regiert allenthalben „Haberecht“ und „will kein Mensch mehr mit Christo Unrecht, Schimpf und Schaden leiden“ (T. Kr.). Wir haben zu wenig Vertrauen auf Gottes allmächtigen Schutz und Schirm. „Warum vertheidigt Gott sein Volk nicht mehr? Wir Wir haben keine Hiskias / Assas und Josias mehr.“ „Ein christlicher Fürst soll viel lieber hundert Städte und Dörffer als einen einzigen Unterthan seines vermeinten (!) Feindes umbringen.“ Ein Christ

hat überhaupt keinen Feind, er kennt nur Nächste, die er lieb haben soll. Und wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufriednen. Die Verteidigungswaffe der Fürbitte sollte mehr gebraucht werden, auch für Ludwig den XIV., daß ihm Gott ein erleuchtetes Herz gebe, „daß sie doch bedenken möchten ihre eigene Titel als z. B. des allerchristlichsten Königs“ (V. Präs.). Auch für den Türken soll man beten „und ihm zum Lichte des Evangeliums förderlich sein / so wird er sich bekehren“ (Heerh.).

Eine bis zum äußersten gehende Nachgiebigkeit, das ist auch das einzige Mittel zur Beendigung des Krieges. „Wie sollen wir mit unsern Feinden wieder in die vorige Freundschaft kommen? Wir sollen erstlich mit ihrem Principalen (d. h. mit Gott) uns gründlich und stündlich versöhnen / sodann ihnen alle friedliche condiciones anbieten / alle mögliche ehrliche satisfactions geben / allerhand interpositiones suchen / alle Ursache der Verbitterung höchsten Fleißes scheuen / allerlei Privat- und eigen Nutzen lassen fallen und allein des armen Vaterlandes Wohlfahrt suchen“ (V. Präs.). Das ist der einzige Weg zum Frieden. Alle schon seit Jahren geschehenden diplomatischen Verhandlungen sind doch nicht ehrlich gemeint. Sie führen deshalb nicht zum Ziele, und wenn sich erst die Prediger in die Friedensverhandlungen mischen, so kommt nur Schlimmeres heraus. Was ist bei den Friedensverhandlungen von Prag und Regensburg herausgekommen? „Wie bitter schmecket dieser Friede.“ „Es wird nicht Friede werden / bis Ihr mit Eurer Heucheley herunter gestürzt seid! Ob aber wohl ein particular / ja ein Universal-Friede mag gemacht werden / so werden sie doch nicht lange Bestand haben. Die Offenbarung hat Recht mit ihren Plagen über Babel / die kein Bund oder Friede nimmermehr wird hintertreiben können.“ Nur ehrliche und allseitige Buße führt zum Frieden. Darum wäre es geradezu ein Unglück für das Volk, wenn jetzt schon Friede würde, ehe die inneren Bedingungen der Befriedigung erfüllt sind. Dies ist der Punkt, an dem H. seiner Überzeugung auch praktische Folge gab, indem er jahrelang (seit 1637) in das Kirchengebet ein selbstverfaßtes Gebet einschob, Gott möge nicht Frieden, sondern wahre Buße schenken, und dieserhalb zur Verantwortung gezogen den Mut hatte sein Pfarramt seiner Überzeugung zum Opfer zu bringen.

Den Fragen des Kulturlebens und namentlich den sozialen Problemen steht H. nicht wie die meisten Mystiker indifferent gegenüber, sondern sie begegnen, namentlich die letzteren, seinem lebhaftesten Interesse. Die Berufsarbeit ist ihm nicht viel mehr als ein notwendiges Übel (Th. myst.). Grundsätzlich läßt er nur die Handarbeit gelten, weil diese die geringsten Gefahren für den sittlichen Charakter mit sich bringt. Mit Paracelsus teilt er die Abwertung des kaufmännischen Berufs. „Im Schweiß seines Angesichts sein Brot suchen ist Gottes Ordnung / aber solchen Beruf verlassen und ein Krämer / Kaufmann / Soldat werden / ist das kein verkehrtes Ding“? (V. Präs.). Die Schäden des Kaufmannstandes sieht er scharf: „Die großen Kauff- und Handelsstädte in Teutschland / darin man ärger gehandelt als mitten in Türckey — und man ist gleichwohl gut evangelisch!“ (T. ev. Jud.).

Auf die Errungenschaften der Zivilisation blickt er mit sehr geteilter Freude. „Alles nimmt bei Euch in Teutschland mächtig zu. Alle Eure Künste / Handwercke / Politica / Theologia / Summa alle Eure Dinge sein uffs Höchste kommen / alles ist so subtil und muß auch so poliret sein. Allein Euer Leben und Wesen nimmt nicht zu in Frömmigkeit / sondern in Ueppigkeit / in Stoltz und Uebermuth. Alles verbessert sich / nur hier gibts keine Verbesserung / sondern Verböserung. Die Kunst wächset / die Liebe gehet unter / Handwerke blühen / immer neue Griffe werden erfunden / aber die rechte Griffe zum Christenthumb gehörig will man nicht practiciren. Bei Euch wird alles nur wilder / frecher und wüster: die Früchte fehlen. Die Evangelischen sind die Eigenwillischen“ (so die Vorwürfe des Katholiken im Dialog T. ev. Chr.). Wenn H. jedoch „den großen Bücherthurm der heutigen Geistlosen“ mit dem babylonischen Turm vergleicht, so ist das in seiner Abneigung gegen die scholastische Methode begründet und ebenso wenig als Bildungsfeindlichkeit zu werten, wie die Verwerfung der Orgelkonzerte und des figurierten Choralgesangs, die er als ein störendes und verflachendes Element des Gottesdienstes betrachtet, als Kunstfeindlichkeit anzusehen ist. Und wenn er die Kirchen als „Prachthäuser und allamodische Schmuckkirchen“ bezeichnet, so erklärt sich das aus seiner spiritualistischen Abneigung gegen die „Steinkirchen“ überhaupt, in denen der innere Mensch für seine Bedürfnisse nichts bekommt.



Besonders geschärft ist H.s Auge für die Belange und Schäden des sozialen Lebens, und zwar sieht er die Schäden nicht nur von naturrechtlichen Voraussetzungen aus, sondern als Spiritualist, der von einer Durchdringung dieses Gebietes durch den Geist so gut wie nichts bemerkt. Hier versagt die Kirche ebenso völlig wie der Staat. Der Luxus der Prediger ist eine Verachtung des von Christus so bevorzugten niederen Standes. Lebenshaltung und Amtsführung der Prediger ist gleichermaßen unsozial. „Die Prediger nennen die Sünden nicht mit Namen / wenigstens bei den großen Hansen nicht. Die Freyheit ihrer Zungen verkauffen sie umb eine politische Hoff-Suppe / güldene Pokale oder Handvoll Gersten bey ihren Kirchspielsleuten.“ Daher ihre „weltmanierliche Stummheit und Dummheit“. Zur Absolution sind sie immer bereit, wenigstens bei den großen Hansen, damit „sie nur alle gnädige patronos / Maecenates und favorabiles Judices oder großgünstige Jungherren behalten und reichlicher Verehrungen und Beichtpfennige gewärtig seyn“ (Spieg.). „Die Prediger sind stumme Hunde / die im Nothfalle nicht den Fuchs noch den Wolf anbellern.“

Völlig vernachlässigt wird die Armenpflege. Die kirchlichen Zustände sind auch in dieser Beziehung ein Hohn auf soziales Empfinden und eine Sünde wider den Geist. „Unser Gottesdienst ist vor Gott wertlos, weil wir die Armen Noth leiden lassen“ (T. Kr.).

Auch die Obrigkeit ist sich ihrer sozialen Verpflichtung nicht voll bewußt. Die Witwen und Waisen bekommen ihr Recht nicht, der Richterstand ist parteiisch und verschleppt die Prozesse der Armen. Die Regierung läßt es zu, daß die Kaufleute die Lasten der Kriegskontributionen durch Aufschlag auf die Waren den sozial schwächeren Schichten aufbürden und „mit Wucher und Übersetzen der Wahren die Hausarmen und Fremdben schinden“. Die Kosten der Söldnerheere deckt man mit „dem Schweiß und Blut der armen Schäflein“ und treibt die Steuern aufs grau-samste ein.

Auch die Politik unterstellt H. seiner spiritualistischen Kritik. Im politischen Leben ist der Einfluß der Kirche so gut wie ausgeschaltet. Die Regierungen entziehen sich mehr und mehr der Beratung durch die Kirche, was H. im Blick auf die innere Einstellung ihrer Vertreter und ihren antichristlichen Geist nicht einmal bedauern kann. Die Politiker sehen mehr „auff ihrer Prin-

zipalen eigenen Nutzen / Ehre und Reputation / als auff dero ihnen anvertrauter Schäflein Nutzen und Wohlfahrt nach Seele und Leib“ (Heerh.). In der Diplomatie gilt der Geist Christi nichts, aber das „verfluchte Idolum ratio status alles. Man rathschlaget nicht nach Gottes heiligem Wort und Willen / sondern nach der verdorbenen politica / macht Alliancen / krieget und beschweret die Unterthanen. Aber was das Natur-Liecht von ratio status vor Weißheit auffwirffet / das ist vor Gottes Augen nach seinem übernatürlichen Urtheil ein Greuel“ (V. Präs.). Darum ist auch kein Ende des Krieges abzusehen.

Von hier aus verstehen sich auch H.s sozialreformerische Gedanken. Den Entwurf eines sozialreformerischen Programms bietet er nicht, verzichtet vielmehr ausdrücklich darauf und beschränkt sich auf Einzelforderungen. „Sind die Schul- und Kirchengreuel reformirt / dann werden auch die Greuel im politischen Stand und Hausstand verschwinden“ (V. P.). Es genügt ihm, wenn zuerst die von ihm geforderten Reformen in Kirche und Schule zur Wirklichkeit gelangen. Das Nötigste ist die Fortsetzung der lutherischen Reformation nach dem *methodus theologiae mysticae*. Erst diese wird auch die Ordnungen des politischen und sozialen Lebens das ja ebendenselben Gesetzen unterworfen ist, umgestalten. Maßgebend sind für alle Verbesserungen die Gebote der Bergpredigt, bis das schrankenlose Walten des göttlichen Geistes auf allen Gebieten als Ziel erreicht ist.

Zunächst hat die Kirche die verfallene Armenpflege wiederherzustellen und dabei an die Gedanken Luthers von 1526 wiederanzuknüpfen, die er damals wegen Mangel an rechten Leuten“ nicht zu verwirklichen vermochte. „Jedes Kirchspiel soll sonderbare Diakonen haben / die die Leute in Acht nähmen / nicht allein ihre Armuth und Nothdurft im Leiblichen, sondern auch an der Seelen, also genaue und scharpffe Hausvisitation und examen hielten, worüber dann die Seniores und Eltesten Inspection hätten und alle Monate Rechnung und Nachfrage hielten“ (T. e. Chr.). „Ambsterdam / die gute Stadt / übertrifft in solcher Barmhertzigkeit fast alle Städte in der ganzen Welt“, so schreibt er 1671 aus seiner Beobachtung der dortigen Armenpflege heraus (V. Präs.). Man soll die *ad pias causas* legirten Güter den Armen austeilen. Auch die „Krämerei“, die in den Gotteshäusern mit dem Verkauf

der Sitzstellen an die Reichen getrieben wird, muß aufhören. Gelegentlich spielt H. auch mit dem Gedanken des urchristlichen Kommunismus und gibt den Wiedertäufern Recht, wenn sie über „die schöne Gemeinschaft der Heiligen“ in der Kirche spotten (T. e. Chr.). Die Prediger aber sollen „Hausbesuchungen / Hauskirch und geistliches Priesterthumb üben“, und zwar nicht nur in den Häusern der Reichen (T. Kr.).

Seine Vorschläge in Sachen einer Reform des akademischen Studiums decken sich vollkommen mit denen Meyfarts vom Jahre 1636, die Studenten in einem Kloster zu sammeln, wo sie „unter einem Inspector die erlernte Theologie zur praktischen Übung zu bringen haben“. Doch hält er die Verwirklichung dieser Gedanken für ebenso unmöglich, als wenn einer mitten in der Sündflut eine Arche bauen wollte. Jedenfalls aber sollte man junge Studenten, ehe sie ins Amt kommen, zuvor „erst durch wohlgeübte Lehrer lassen in praxi rechtschaffen geübet werden und denselben Weg, den sie andern zeigen sollen, erst selber gehen lernen“ (Sp.).

Auch für die Obrigkeit als „christliche Obrigkeit“ ist für Politik und Armenpflege der Wille Gottes und das christliche Liebesgebot verbindlich. „Woher kann eine Obrigkeit beweisen / wenn sie ein Christu sein wolt / daß sie möge Christo nicht nachfolgen / sondern Christi Exempel zuwider handeln und gleichwohl ein guter Christ sein? Dies weiß ich in meinem Gewissen nicht zu richten“ (T. e. Chr.). „Christus / Gottes Sohn / geboren in dem ewigen Heute / muß zur Herrschaft kommen in der Politik. Christus muß mit dem Scepter seines Geistes und Wortes Platz bekommen in Kirchen / Schulen und Regimenten“. Der verfluchte Maßstab *ratio status* hat dem Worte Christi zu weichen. Soll aber die Amtsführung dem Gesetz Christi unterstehen, so muß es vorab das Leben des Amtsträgers selbst. „Die politici müssen recht hungrig werden nach den Gütern und Gaben des Geistes Christi / Herten und Gehirn von dem Weltgeist entledigen“. Ein Politiker muß wiedergeboren sein. Nur so kann es zu einer „durchgehenden würcklichen Reformation“ kommen: „Hiezu müssen die Herren politici den Anfang machen / erst bei sich persönlich / dann bei ihren consiliis. Die politici sollen jeden Morgen mit andächtigem Gebeth die Propheten lesen“, besonders den Jeremia und Ezechiel. „Fanget Eure consilia mit in-

brünstigem Gebethe an / gehet nicht zu Euren consiliis / ehe und bevor Ihr umb den Geist des Rathes habt angeklopft!“ (Heerh). Nur dann werden die Staatsmänner das „rechte gewaltige purgans / den methodus theologiae mysticae / recht zu handhaben wissen“, wenn sie erst für ihre eigene Person davon Gebrauch gemacht haben. „Gebrauchet dieses purgans / und ich verspreche Euch die Convalescentz Eures agonizierenden Kirchen- und Policywesens“. Das kirchliche Leben wird genesen, wenn in den Konsistorien von den Juristen eine christliche Politik vertreten wird. Wenn die Theologen versagen, so müssen die Juristen die reformatio nach dem Geist der Erleuchtung vollziehen. Der Geist Jesu muß die Kirchenpolitik regieren. Die politici müssen dafür sorgen, daß „die Autoritet und das Dominium des römischen Bischoffs beseitigt wird. Und das wird bald geschehen. Wie kann man aber bauen wollen, was Gott niederreißen will! Auch die Bischöffe / die zu weltlichen Herren geworden / müssen wieder in den ersten Stand gebracht werden. „Darum muß man auch für den Kaiser, „das junge Blut“, fleißig beten, „daß Gott sein junges Hertz von dem römischen Bischoff und seinen Greueln abziehen wolle“. Hiervon hängt nichts Geringeres als der Fortbestand des deutschen Kaisertums ab. „Das Haus Österreich ist allenthalben steiff an dem römischen Stuel hängen geblieben und hat des Antichristen Reich und Lehre stärken helfen. Wenn das Haus Österreich den römischen Babst verlässet und also Christi Lehre und Evangelium frey annimmt und gestattet / so soll ihm die Leuchte des Verstandes angezündet werden und ist Glück und Seegen zu erwarten bei Gott. Aber es muß den Gewissenszwang und die Verfolgung der Evangelischen aufgeben“. (So in der Schrift an den Regensburger Reichstag). Die schleppende und parteiliche Prozessführung hat aufzuhören und wird aufhören, sobald die Richter wiedergeborene Leute sind. An Stelle „der heydnischen Iuristenprocesse“ hat ein aus dem Geiste Jesu Christi geborenes Recht zu treten. Vom Geiste Jesu erleuchtet braucht man den Justinian nicht mehr. „Ist es nicht überhaupt eine Lästerung, das Corpus Juris dem süßen lieben Joch der Mandaten Christi vorzuziehen“? Die Processwut ist einzuschränken. Die Juristen haben auch auf die Wiederherstellung der Kirchenzucht zu dringen, da „diese elenden Seelenhirten von keinem Discipulin-Stecken mehr

wissen. Gut, daß noch die Politici mit ihrem Büttel und Schwerdt da sind / sonst würden sich die Schafe untereinander würgen und fressen“.

Auch in seinem den Söhnen seines Landesherrn, des Herzogs von Braunschweig, gewidmeten „Christ-Fürstlichen Jugend-Spiegel“ entwirft er die Grundsätze christlicher Regierung nach den Grundlinien der christlichen Liebesmoral. „Fürsten müssen sich leiten lassen von dem spiritus principalis / dem heiligen Geist / daß selbiger die die junge Hertzen gantz zu seinem Tempel mache“. Fürsten haben nicht nur Gerechtigkeit, sondern auch „Clementz und Barmhertzigkeit“ zu üben. Vor allem aber wird ihnen „die von Christo approbirte Regul der Natur“ empfohlen: quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris. Ein Fürst soll einen Abscheu vor dem Kriege haben. „Man soll den jungen Printzen die Greulichkeit der christlichen Kriege fein deutlich vorhalten“.

Daneben gibt H. auch rationalen Gedanken Raum und Ausdruck. „Es sollen die jungen Regenten in ihrer Jugend also lernen, also studiren / daß sie selber sehen und erkennen / was Recht oder Unrecht sey / damit sie mit ihren eygenen Augen sehen und anderer oft böser partheyischer und mit bösen Affekten eingenommener Leute Rath nach nicht Unrecht vor Recht passiren lassen.“ Überhaupt sollen die Fürsten den verständigen Rat gelehrter Leute suchen. Sie sollen „von gelehrten Leuthen / wo nicht mehr / doch soviel halten wie von Adelichen oder rittermessigen Leuthen. Zwar ist es eine böse Gewohnheit eingerissen / daß solche rittermessige Personen / die im Kriege sich wohl gehalten / den Gelehrten / auch den Predigern selber werden vorgezogen. Zwar nostra praxis spricht den literis ab die Precedentz und eygnet sie den armis zu / aber insulso et insipido iudicio / die Alten haben wahrlich anders iudiciret. Sogar die Türcken sind in diesem Falle viel klüger“.

Vor allem sucht er den Fürsten das soziale Gewissen zu wecken. „Die armen / geringen und schlichten Leuthe soll er lieber hören als die großen und reichen / weil jene der Hilfe viel mehr benöthiget.“

Die goldene Fürstenregel jedoch lautet: *Salus publica suprema lex esto*. „O welch schönes Latein!“ Mit unermüdlicher Zähigkeit aber prägt er die soziale Verpflichtung ein: „Mit Armen und Nothleidenden muß man nicht nach Gerechtigkeit / sondern nach Barmherzigkeit procediren.“ Alle Witwen und Waisen sind von Kontributionen zu befreien. Mit dem Gelde, das für Luxus ausgegeben

wird, soll man die Armen unterhalten. Die Armen sind aus den „gemeinen Mitteln“ zu unterstützen. „Die liebe Armuth ist das Kleid / die Lieberey Christi. Doch auch die Armen werden ermahnt, „den Zorn des Herrn geduldig tragen zu helfen und die empfangene Unterstützung nicht zu Üppigkeit und Ruchlosigkeit zu gebrauchen“.

Um des Gewissenszwanges und der „Abgötterey“ willen sind alle Dynastien in Orient und Okzident, eine nach der anderen, untergegangen. „Wie wird es dem jetzigen römischen Keyserthumb ergehen? Spiegelt Euch an Holland / weil selbiges diese beiden Greuel abgethan / wie hat es der Herr von der Zeit an gesegnet! Es hat statt dessen zwei herrliche Tugenden anstatt dero abgeschaffener Laster angethan: Freyheit der Gewissen und Barmhertzigkeit an den Armen“ (Heerh.).

Sein Appell ergeht an alle Stände. „Alle Ihr redlichen Patrioten / die Ihr rechte und wahre Liebhaber des Vaterlandes seid / reformiret auch Euer eußerlich Leben und Wandel. Ihr Politici / ach Ihr werthe und geehrte Männer / lasset Eure Rathsschläge gerichtet sein auff Barmhertzigkeit gegen die armen Unterthanen / leget ab allen überflüssigen Pracht an Kleidern / Titeln / Hochmuth. Ihr reichen Kaufleute / Ihr Rentenirer / Ihr Wucherer / Ihr Krämer / Ihr Kornschinder / Ihr Armenplager / lasset Euch reformiren! Hohe Zeit ists. O liebes Vaterland / Du willst heißen evangelisch und reformirt / ach beprüfe Deinen Gottesdienst, Deine Rathsschläge / Deine Hoffhaltungen Deine Kauffmannschaften Deine Schiffahrten / ja Deinen täglichen Umgang mit Deinem Nächsten“!

## Carl Brockhaus

Ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung des Darbyismus  
in Deutschland

Von Pfarrer Lic. Ernst Eylenstein, Benneckenstein

Die Geschichte des Separatismus in Deutschland ist ein von der kirchengeschichtlichen Forschung noch wenig bearbeitetes Gebiet. Der Grund dafür liegt wohl einmal in der Fülle seiner Erscheinungsformen und in der Uferlosigkeit der Stoffe; sodann aber vor allem in der Schwierigkeit der Quellenbeschaffung, da die verschiedenen